

MENSCHEN UNTERWEGS

Samir

Ende 1961 stieg ich mit meinen Eltern und Geschwistern am Hauptbahnhof von Bagdad in den Zug und fuhr eine Woche lang mit dem Orient Express über Istanbul, Sofia und Wien bis nach Zürich. Mein Vater hatte als Elektro-Ingenieur ein Stipendium von der damaligen BBC erhalten und uns wurde gesagt, dass wir nur für ein paar Monate in die Schweiz fahren würden. Ich war sechs Jahre alt und nahm mein Erste-Klasse-Schulbuch mit, weil ich dachte, dass ich bald wieder in Bagdad meine Schulkameraden treffen würde.

Doch die Monate vergingen, danach die Jahre, und wir blieben für immer in der Schweiz. Erst viel später verstand ich, dass mein Vater damals aufgrund seiner politischen Aktivitäten im Irak in Gefahr war und wir deswegen geflüchtet waren. Das Stipendium der BBC war nur ein Vorwand, um wegzugehen. Auf der Reise hatten wir in Wien auch meine beiden Tanten getroffen. Samira war Ärztin und Selma Juristin. Sie warteten dort mit ihren Männern auf ihr Visum, um als Flüchtlinge in die Sowjetunion einreisen zu können.

Mein fünfzehn Jahre älterer Cousin Jamal war bereits in Moskau und studierte dort Atomphysik. Auch er war geflüchtet. Er heiratete eine Russin und blieb bis Ende der sechziger Jahre in Russland. Meine Lieblingstante Fatima war mit ihrem Mann, einem Soziologie-Professor, nach Libyen ausgewandert und ging erst 10 Jahre später wieder in den Irak zurück. Und der lustige Onkel Sabah flüchtete über Russland nach Deutschland, von dort in den Libanon und schlussendlich nach Kuwait, wo er sich als Arzt niederliess. Er blieb dort, bis er als angeblicher Khomeini-Anhänger verhaftet und gefoltert wurde. Heute lebt er in London.

Mein Grossvater war Richter und im Landwirtschaftsministerium zuständig für die Landreform. Nach dem Putsch der faschistischen Baath-Partei flüchtete er in den Libanon. Dort kam später die Familie aus der ganzen Welt angereist, um sich in den Sommerferien in seinem Haus zu treffen. Meine irakischen Grosseltern hatten sieben Kinder und ich habe ca. dreissig Cousins und Cousinen. Ich könnte also noch viele solcher Migrations-Geschichten aus meiner Familie erzählen. Nur einige Wenige sind noch im Irak oder zurückgekehrt. Heute lebt unsere Familie über den ganzen Globus verstreut. Von Auckland in Neuseeland bis nach Austin in Texas. Und von Dubai bis nach Moskau und London und Paris. Und natürlich wollen wir die Schweiz nicht vergessen.

Alle haben sich in den jeweiligen Ländern bestens integriert und besitzen das Bürgerrecht ihres neuen Landes. Alle arbeiten entweder in ihren angestammten Berufen, oder haben sich spezialisiert oder eine neue Beschäftigung gefunden. Im Irak gehörten wir der oberen Mittelschicht an. Im Exil ist ihre Situation nicht damit vergleichbar, aber alle haben es zu einem gewissen Wohlstand gebracht.

In diesem kurzen Abriss ist die Migrantengeschichte von Blut, Schweiß und Tränen nicht enthalten. Denn bei allen meinen Verwandten wurden die Diplome nicht anerkannt und alle mussten einen Weg finden, um sich ihre Qualifikationen wieder anzueignen. Die meisten meiner Cousins und Cousinen arbeiteten zuerst als Pizza-Kuriere und Mechaniker und büffelten abends an ihren Examen. Und erst nach langen Jahren konnten sie wieder dort einsteigen, wo sie aufgehört hatten.

In den Recherchen zu meinem Film IRAQI ODYSSEY, ist mir aufgefallen, dass sich niemand in unserer Familie über seine komplizierte und dramatische Migrationsgeschichte wunderte. Und niemand beklagte sein persönliches Schicksal. Alle trauerten nur über die schwierige, um nicht zu sagen, desolate politische Situation unseres Herkunftslandes.

Allen war gemeinsam: Der Stolz, trotz Gefängnis und Folter die Diktatur überlebt zu haben. Der Stolz, es aus eigener Kraft geschafft zu haben ein neues Leben aufzubauen, trotz Armut und Erniedrigung auf der Flucht. Mit wenigen Ausnahmen sind auch die meisten in meiner Familie psychisch stabil und auch in der dritten Generation in der Diaspora, gibt es nur wenige, die unter einem psychischen Trauma leiden.

Viele westliche Zuschauer erstaunten mich mit ihrem Kommentar zum Film, ich sei in einer aussergewöhnlichen Familie aufgewachsen. Offensichtlich gingen viele Zuschauer davon aus, dass sie selbst unter den schwierigen Umständen in der meine Familie überlebt hatte, mehr Schäden davon getragen hätten.

Ich empfand unsere Familiengeschichte und die Biografien der einzelnen Individuen nicht als aussergewöhnlich. Denn in unserem Umfeld und in der Diaspora insgesamt, kannte ich dutzende und aberdutzende Geschichten von gebildeten Leuten, die bedingt durch ihr politisches Engagement ins Exil mussten und ähnliche Geschichten erzählten wie meine Onkel und Tanten. Schliesslich sind über 4 Millionen Irakis in der Diaspora. Und der grösste Teil von ihnen kommt aus dem gebildeten Mittelstand.

Aber die Frage bleibt: Wie kann ein Migrant Gelassenheit und Distanziertheit gegenüber seinen drastischen Lebensumständen entwickeln?

1. Zuerst einmal gibt es in meiner Familie eine grundlegende Lebenshaltung: Niemand sieht sich als Opfer, sondern alle war bereit sich im Kampf für eine bessere Gesellschaft zu opfern!
2. Alle unsere Familien-Mitglieder haben sich, bedingt durch die politische Arbeit, eine reflexive und analysierende Haltung gegenüber den dramatischen Veränderungen in der Gesellschaft entwickelt. Diese rationale Gedankenarbeit haben sie auch nicht abgelegt, als sie sich von der aktiven politischen Arbeit abgewendet haben.
3. Der intensive und persönliche Austausch miteinander über die Probleme als Migrant, der Austausch über die Möglichkeiten, um bürokratische und ausgrenzende Widerstände in einem neuen Land zu überwinden und schliesslich auch die emotionale Unterstützung in schwierigen Momenten.

Dank diesen Umständen entwickelte sich eine Resilienz gegen die gesellschaftliche Ausgrenzung. Zu meinem Erstaunen zucken in meiner Familie alle gelangweilt die Schultern, wenn ich sie auf den alltäglichen Rassismus in ihrer Gesellschaft hinweise. Sie ignorieren ihn aktiv und entwickeln alleine durch ihre wache Teilnahme an der Gesellschaft eine psychologische und soziale Stärke, die sich offenbart durch ausgezeichnete Beziehungen zu ihren alteingesessenen Nachbarn. Notabene, ohne dass sie aufgehört haben arabische Musik zu hören, irakisches Essen zu geniessen und sich über ihr Herkunftsland im Internet zu informieren. Das gilt übrigens für alle Geschlechter und Alterskategorien in unserer Familie.

In den letzten 60 Jahren erlebte ich an Beispiel meiner eigenen Familie, wie radikal sich die Wahrnehmung von Migration verändert hat. Mein Grossvater erlebte noch wie der Kolonialismus sein Land kriegerisch eroberte und seine Herrschaft konsolidierte. Neben der Ausbeutung der natürlichen Rohstoffe und des Aufbaus einer effizienten Staatsmaschinerie zur Kontrolle der lokalen Bevölkerung, war darin aber auch die Fortschritts-Ideologie der Moderne inhärent. Und damit auch die Ideen des sozialen Ausgleichs und der Gedanken- und Rede-Freiheit.

Für den kolonialen Prozess brauchte es eine lokale gebildete Mittelklasse, weil die menschlichen Ressourcen Englands nicht dazu ausreichten, die riesigen Länder nur mit einer Armee zu beherrschen. Dazu brauchte die lokale Mittelklasse eine höhere akademische Ausbildung. So war es nur natürlich, dass in jener Zeit die Kinder der lokalen Eliten in die Zentren der Kolonialmächte gingen, um zu studieren. Dafür brauchten sie keine speziellen Bewilligungen wie heute. In meiner Familie haben viele davon profitiert und in England oder Frankreich studiert. Sie reisten damals mit einer erstaunlichen Selbstverständlichkeit in der Welt hin und her, und das ohne rigide Auflagen. Und so lernte mein Vater in seinem Studium in England meine Schweizer Mutter kennen, die als Au-pair bei einer englischen Familie arbeitete. Und das ist wiederum einer der Gründe, weshalb ich nun mit der Schweiz verbandelt bin.

In jener Zeit verstrickten sich die Kolonialmächte immer mehr in einen ideologischen Widerspruch, der sich nach dem zweiten Weltkrieg im Aufstand der antikolonialen Bewegungen manifestierte: Die Behauptung, dass die Unterdrückten in den Kolonien weniger wert seien als die Herrscher. Diese Behauptung konnte schon gar nicht funktionieren, nachdem die Massen auch in den Kolonien gegen die rassistischen Achsenmächte mobilisiert waren.

Trotz diesem im Kolonialismus inhärenten Widerspruch sah sich die Mittelklasse im Irak als Vorhut der Moderne. Sie verstand, dass die imperiale Politik auf der Ausgrenzung der autochthonen Kultur basierte. Aus diesem Grunde beharrten sie auf Anerkennung ihrer eigenen Kultur, ohne die Kultur des Westens abzulehnen. So wuchs ich auf mit den Geschichten der arabischen wie auch europäischen Klassiker. Und mein Vater hörte zuhause Oum-Khoulthum wie auch Beethoven.

Wie auch immer, eine Generation später, in der Jugend meines Vaters, meiner Onkel und Tanten, konnte der Widerspruch zwischen den Beherrschten und Herrschern nicht mehr friedlich gelöst werden. Es kam zur blutigen Revolution gegen die Engländer. Als meine Eltern sich durch die Wirren der Revolution gezwungen sahen, in die Schweiz zu fahren, waren die Auflagen schon viel strenger als in der Kolonialzeit. Mein Vater konnte nur einreisen, weil er als Ingenieur von einer globalen Schweizer Firma ein Stipendium erhielt. Trotzdem konnten wir noch von der kolonialen Vergangenheit und ihrer freien Verkehrsform profitieren und mithilfe eines Bahntickets des «Oriental Express», den es heute so nicht mehr gibt, in die Schweiz auswandern.

Zwei Generationen später ist alles anders. In der neuen Weltordnung ist die Ein- und Ausreise in den Metropolen des Westens immer rigider geregelt. Und die Ausgrenzung wird nicht mehr mit einer rassistischen Biologie begründet, sondern aufgrund der angeblich nichtkompatiblen Unterschieden zwischen den verschiedenen Kulturen. Das Beispiel dazu ist die Geschichte meiner Halbschwester, die in Bagdad wie mein Vater Elektro-Ingenieurin studierte. Aufgrund des amerikanischen Krieges gegen den Irak im 2003, fiel das Land in ein politisches Chaos. Meine Halbschwester konnte unter diesen Umständen ihr Studium nicht weiterführen. Ich bot ihr an, dass sie ihren Master in der Schweiz abschliessen könnte, denn nach dem Schweizerischen Recht darf ein Ausländer eine Aufenthaltsbewilligung gegeben werden, wenn das Studium garantiert ist. Trotz meiner Bürgerschaft als Schweizer Bürger wurde nach 1 ½ langen Jahren das Gesuch abgelehnt, mit dem Hinweis, dass die Erteilung der Bewilligung im Ermessen des kantonalen Migrationsamtes liege. Zynischerweise erhielt meine Halbschwester ausgerechnet von den USA die Green Card als Flüchtling. Dort ist sie nun, um ihr Studium weiter zu führen.